

Vier Tage im grössten Wanderzug der Welt

Autor(en): **Alboth, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **74 (1965)**

Heft 7

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974865>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Morgens früh stehen wir auf und waschen uns so schnell wie möglich. Dann packen wir die Sachen in den Rucksack. Dann nehmen wir das Frühstück ein. Dann fahren wir mit dem Taxi zum Bahnhof. Nachher stiegen wir aus, und wir sahen die Pfadfinder, dann liefen wir zum Bahnhof. Dann fuhren wir ein bis zwei Stunden mit dem Zug, nachher stiegen wir aus. Nachher fuhren wir bis ins Wallis mit dem Postauto. Als wir ausstiegen, hatten wir auf einen Berg zu laufen. Dort bauten wir die Zelte. Einen anderen Tag stiegen wir auf einen Berg hinauf, er ist viertausend Meter hoch. Nach einer Weile stiegen wir hinunter. Die grösseren Buben haben gekocht. Am Nachmittag haben wir Versteckis gemacht, dann übten wir Abseilen von einem Felsen.

Meine Ferien

Am 21. Juni haben wir die Schulferien gehabt. Einen Tag sind wir daheim geblieben, und am nächsten Morgen ist Herr D. gekommen, und wir sind ganz lange mit dem Auto gefahren. Dann sind wir in Kilchberg angekommen. Eine Woche habe ich bei Frau D. geschlafen. Am Montag durfte ich zu meiner Freundin schlafen gehen. Ich habe sehr Freude gehabt. Meine Freundin heisst Ursula. Am Morgen sind wir beide um halb acht wach geworden. Nachher haben wir zwei

Fix- und-Fox-Bücher gelesen. Abends um sieben Uhr bin ich wieder nach Hause gegangen. In Rüschtikon wohnt eine Tibeterfamilie. Am Dienstag durfte ich zu ihnen gehen. Dort habe ich mit diesen Kinder viel gespielt.

Ein Ferientag

Am Mittwoch nachmittag ist Karma bei uns. Wir haben mit den Karten gespielt und von den Ferien geplaudert. Plötzlich hat das Telephon geläutet. Es war Guri. Guri ist ein Pfadfindernamen. Guri sagte mir, ob ich am Morgen mit ihm spazieren gehen wollte. Ich sprach, ich will gerne mit dir kommen. Nachher sprach ich mit Frau A. Ich sagte ihr: am Morgen um halb neun Uhr kommt ein Kamerad und holt mich ab, darf ich gehen? Frau A. sagte, das ist sehr gut, dass du zu einem Kameraden gehen darfst, sonst ist dir langweilig allein zu bleiben. Dann spielte ich weiter mit Karma. Es war schon sechs Uhr. Herr M. holte Karma und ging mit ihm nach Hause. Bis halb sieben las ich ein Buch von Karl May. Um sieben Uhr assen wir. Nach dem Essen ging ich in die Stube und ass eine Orange. Als ich die Orange fertiggegessen hatte, kam Frau A. und lehrte mich jassen. Ungefähr eineinhalb Stunden haben wir gespielt, dann ging ich ins Bett.

VIER TAGE IM GRÖSSTEN WANDERZUG DER WELT

Von Herbert Alboth

In der alten Kaiser-Karl-Stadt Nijmegen wurde vom 27. bis 30. Juli zum neunundvierzigsten Mal der Internationale Vier-Tage-Marsch ausgetragen. Er konnte in diesem Jahr eine Rekordbeteiligung von 13 000 Männern und Frauen aus dreizehn Nationen verzeichnen. Dass die Schweiz mit einem Marschbataillon und einem grossen Kontingent Zivilläufer dabei ist, entspricht bereits einer Tradition. Es waren nach 1950 die Marschgruppen des Unteroffiziersvereins Biel, die diese Tradition begründeten. Die Beteiligung der Schweizer Armee wuchs dann in wenigen Jahren derart an, dass schliesslich die Abteilung für Ausbildung im Eidgenössischen Militärdepartement Administration, Organisation der An- und Rückreise wie auch die sanitärische Betreuung der «Hollandfahrer» an die Hand nahm. Inzwischen ist die Stärke des Schweizer Marschbataillons von 400 auf über 600 Mann gestiegen. Es umfasste die-

ses Jahr 44 Marschgruppen, die sich aus den militärischen Verbänden unseres Landes, vor allem aus dem Schweizerischen Unteroffiziersverband, rekrutierten. Es war ein Wunsch der Frauen, die sich freiwillig in den Dienst unserer militärischen Landesverteidigung stellen, in Nijmegen vertreten zu sein, nachdem sie schon seit Jahren an ausserdienstlichen Veranstaltungen und auch am Schweizerischen Zwei-Tage-Marsch in Bern mit grossem Erfolg teilnahmen. Dieser Wunsch ging endlich in Erfüllung, und im grossen feldgrauen Harst der Männer marschierten eine Gruppe des Rotkreuzdienstes und zwei Gruppen des Frauenhilfsdienstes mit.

Gut vorbereitet durch eifriges Training und durch die Teilnahme am sechsten Schweizerischen Zwei-Tage-Marsch, der am 12./13. Juni in Bern 7300 Männer und Frauen aus sieben Nationen am Start vereinigte, fuhr auch eine sich aus zwölf Teilnehmerinnen zusammen-

setzende Gruppe des Rotkreuzdienstes mit dem Extrazug nach der Stadt der berühmten Vier-Tage-Märsche, in die älteste Stadt der Niederlande. Das Buch der Erlebnisse wurde in diesen Tagen übertoll, und es ist schwer, die richtigen Worte zu finden, um die eindrucksvolle Atmosphäre zu schildern, die den «Vierdaagse» auszeichnet, der Wandergruppen aus aller Welt auf Hollands Strassen so friedlich zusammenführt und die Soldaten aus 13 Armeen kameradschaftlich ihre Kräfte messen lässt.

Start und Ziel war jeden Tag Nijmegen, und die vier täglichen Marschrouten durchmassen, kleeblattartig um die Stadt herumführend, drei Provinzen: Gelderland, Limburg und Nord-Brabant. Waren auch die Strecken oft eben, langweilig waren sie nie. Es ging durch grüne Felder und Wälder, entlang Kanälen und Seen, über Brücken und Schleusen, durch putzige Dörflein und Städtchen im typischen Stil der roten Ziegelbauten, durch viel Schatten spendende Strassen mit alten Baumbeständen und oft während Kilometern über die Dämme, von denen der Blick weit über die Landschaften der Niederlande schweifte. Da und dort stand eine Windmühle am Wege oder ein einsames Gehöft, wo wiederkauend geflecktes Vieh im Grase ruhte und dem Wanderzug nachglotzte. Ein besonderes Erlebnis waren die Menschen, die in dichten Reihen die Durchmarschrouten säumten, viel Beifall spendeten, Erfrischungen, Blumen und kleine Geschenke reichten. In den Städtchen spielten Musikkapellen auf, während die Spitzen der Behörden, viele Offiziere mit Gold und Orden und die Leitung der Veranstaltung auf einer improvisierten Ehrentribüne Platz genommen hatten, um den endlosen, während Stunden vorbeiziehenden bunten und frohen Heerzug der zivilen und militärischen Marschgruppen zu begrüßen.

Am dritten Tag ging es über «Berg en Dal», eine wellige Wegstrecke mit bis zu vierzig Metern Höhenunterschied, die von den Niederländern gern als holländische Schweiz bezeichnet wird. An dieser Strecke liegt der kanadische Soldatenfriedhof von Groesbeek, wo 2600 junge Kanadier ihre letzte Ruhe fanden. 1944 kamen die jungen Burschen, alle im Alter zwischen siebzehn und dreiundzwanzig Jahren stehend, von weit her über das Meer, um auf der für sie fremden Erde der Niederlande für die Befreiung Europas zu kämpfen. Es ist seit 1959 ein schöner Brauch, dass die Schweizer Delegation zu ihrem Gedächtnis einen rotweissen Kranz mit Schleife und Widmung niederlegt. Die Schweizer Marschgruppen legen hier einen Halt ein, um in Achtungstellung den gefallenen Kameraden, die ihr junges Leben auch für uns gaben, die Ehre zu erweisen. Sie haben vielleicht dieses Jahr daran gedacht, dass auch jetzt wieder junge Kameraden, Soldaten einer grossen Nation, in fernen Erdteilen ihr Leben für die Freiheit einsetzen. Auch die Marschgruppe des Rotkreuzdienstes stand vor dem Mahnmal des Friedhofes von Groesbeek und gedachte in Ergriffenheit der hier liegenden Gefallenen, deren Gräber von Nijmegens Schuljugend als heilige Verpflichtung gepflegt werden.

Die vier Marschtage waren von Regen, Nässe und Kälte gekennzeichnet, wie noch nie zuvor ein «Vier-

daagse». Es gab Stunden, wo der lange Zug der Marschgruppen einer weltweiten Modeschau des Regenschutzes glich, brachte doch jedes Land, vorbereitet oder improvisiert, seine eigenen Modelle an Mänteln, Plachen und Ueberwürfen mit. Die Gruppen der Schweizer Armee waren durch den offiziellen Regenschutz, wie er in Basel vor Abfahrt des Extrazuges abgegeben wurde, gut «behütet».

Am Freitag, 30. Juli, begann es wiederum wie aus Kübeln zu giessen, nicht allzu viel versprechend für den Tag, der jeweils den glanzvollen Abschluss des Viertagemarsches bildet. Die geheime Hoffnung auf das noch rechtzeitig ankommende «Azorenhoch» erfüllte sich aber. Im Laufe des Vormittags schlossen sich die Schleusen, die Sonne brach durch und schenkte auch den Marschgruppen der Frauen des Rotkreuzdienstes und des Frauenhilfsdienstes einen für viele Jahre unvergesslichen Tag, der alle Mühen lohnte und schönster Preis für alle Beschwerden war, welche bald die eine, bald die andere in der Gruppe unterwegs befielen, aber immer im gemeinsamen Zusammenstehen überbrückt und gemeistert wurden. Die Leistung des «Vierdaagse» ist nicht nur eine Sache der Werkzeuge, sondern auch des Willens und der verständnisvollen Gemeinschaft in der Marschgruppe. Es kommt nicht von ungefähr, dass der Königlich Niederländische Bund für Leibeserziehung, Initiant und Organisator des Marsches, das Motto setzte: Wille ist Können.

Die letzte Marschstrecke zog sich durch das alte Städtchen Cuijk an der Maas, dessen althehrwürdige rote Backsteinkathedrale schon von weither sichtbar war. Wie ein Gruss klang das Glockenspiel dem Wanderzug entgegen. Nach Ueberschreiten des Flusses auf einer Pontonbrücke näherte man sich Nijmegen. Beidseits der Paradedstrasse hatten sich über 600 000 Zuschauer aus Holland und den Nachbarländern eingefunden, um dem Einmarsch, einem stundenlang dauernden Schauspiel, zu folgen. Ein Meer der schönsten Blumen der Niederlande, in Tausende von Strässen gebunden, sollte die Teilnehmer aus aller Welt nach vier harten Marschtagen empfangen und nach Tradition beglückwünschen. Fünfundvierzig Musikkorps begleiteten den von zwölf Uhr mittags bis nach siebzehn Uhr anhaltenden Einmarsch, zu dem sich die zivilen und militärischen Gruppen besonders herausgeputzt hatten. Imposant die grossen militärischen Formationen der Marine, der Luftwaffe und des Heeres der Niederlande, Grossbritanniens, der Kanadier, der Oesterreicher, der Deutschen Bundeswehr wie auch der Heimwehren aus Norwegen, der dänischen Soldaten, der belgischen Fallschirmjäger, der Gruppe der Armee Frankreichs, der Luxemburger sowie der Marschgruppe des NATO-Hauptquartiers. Eindrücklich war auch die Gruppe der Armee Israels, die Männer in den äusseren Gliedern, die Frauen schützend in die Mitte genommen. Beachtlich war die Haltung der vierhundert jungen Amerikaner, die sich für den Einmarsch, streng gegliedert nach Marschgruppen der Truppenteile, in glänzende Gala geworfen hatten und mit verchromten Helmen und weissen Handschuhen durch die jubelnden Massen schritten.

Mit besonderem Stolz wollen wir hier aber vom Einmarsch der Schweizer berichten. Wie die Gruppen anderer Armeen, wurden auch die militärischen Marschgruppen der Schweiz ausserhalb der Stadt besammelt und zum feldgrauen Harst in Achterkolonnen formiert. Voraus die Bataillonsfahne, in den vordersten Gliedern die weissroten Standarten der Marschgrup-

pen. Dann zog das Bataillon unter dem brausenden Jubel der über 600 000 Zuschauer mit Blumen überschüttet durch die Paradestrasse ein, untadelig in der Haltung. Voll Stolz konnten nachher Männer und Frauen das Marschkreuz von Nijmegen entgegennehmen, eine nach all den Anstrengungen der vier Tage wohlverdiente Auszeichnung.



KLEINER FRAGEKASTEN DES BLUTSPENDEDIENSTES



WAS SIND PLASMAFRAKTIONEN?

Von Dr. Kurt Stampfli

Das menschliche Plasma, jene gelbliche, leicht trübe Flüssigkeit, die zurückbleibt, wenn die roten und weissen Blutkörperchen durch Zentrifugieren des Blutes ausgetrennt sind, enthält neben Salzen eine grosse Anzahl kompliziert gebauter Stoffe. Sowohl hinsichtlich der Menge als auch hinsichtlich ihrer Bedeutung sind die Eiweisskörper am wichtigsten. Da ihr Bau ganz besonders kompliziert und zudem sehr ähnlich ist, müssen für den Nachweis und die Abtrennung einzelner Komponenten feinste physikalische, chemische und serologische Methoden herangezogen werden. Wahrscheinlich setzt sich das Plasma aus über hundert verschiedenen Eiweisskörpern zusammen. Bis heute konnte aber nur die Hälfte von ihnen nachgewiesen und zum Teil auch isoliert werden.

Jede dieser Eiweissarten hat eine oder gar mehrere ganz bestimmte Aufgaben im lebenden Organismus zu erfüllen. Die Funktionen einiger Plasmaeiweisse — wie des Albumins, das allein gut die Hälfte des gesamten Plasmaeiweisses ausmacht, sowie der Gammaglobuline und des Fibrinogens — sind uns ziemlich gut bekannt. Nebst diesen drei Eiweissarten enthält das Plasma aber zahlreiche andere Eiweisse, die selbst in geringsten Spuren biologisch noch äusserst wirksam sind und deren eiweisschemische Erforschung noch nicht weit fortgeschritten ist.

Der amerikanische Eiweisschemiker E. J. Cohn stellte die Ueberlegung an, dass es eigentlich wenig sinnvoll sei, einem Kranken, der zur Behandlung eines Leidens nur des einen oder anderen Plasmabestandteils bedarf, das gesamte Plasma zu verabreichen. Er schlug eine rationellere Auswertung des kostbaren Transfusionsgutes vor. Durch Auftrennung des Plasmaeiweissgemisches in seine verschiedenen Bestandteile lassen sich verschiedene Präparate zu verschiedenen Zwecken in viel wirksamerer Konzentration gewinnen. Cohn entwickelte während des Zweiten Weltkrieges mit einem grossen Stab ausgezeichnete Mitarbeiter in Boston die heute klassischen Alkoholfraktionierungsmethoden. Diese beruhen auf der Tatsache, dass Eiweisse unter verschiedenen Bedingungen verschieden leicht löslich sind. Um die Eiweisse nicht ihrer Natur zu berauben, muss bei Temperaturen in der Nähe des Gefrierpunkts gearbeitet werden. Durch Alkoholzusatz, der allgemein Löslichkeitsverhindernd wirkt, werden die verschiedenen Eiweisse ihrer Löslichkeit entsprechend stufenweise gefällt und können dadurch getrennt gewonnen werden.

Den Eiweisschemikern des Zentrallaboratoriums des Blutspendedienstes des Schweizerischen Roten Kreuzes, Professor Nitschmann und Dr. Kistler, gelang es in den Jahren 1953 und 1954 eine Fraktionierungsmethode zu entwickeln, die hinsichtlich technischer Einfachheit,